

"Fortunatus" von Hermann Kurz

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Meredith selber gewarnt worden, sich der mühevollen Arbeit einer Übertragung nicht zu unterziehen. Sollte aber Meredith einem weitem deutschen Leserkreis zugänglich gemacht werden, so musste die saure Arbeit wohl oder übel unternommen werden. Von dem schweren Ringen des Übersetzers mit der oft nicht anzupackenden, fremdartigen Sprache des Originals merkt der Leser nichts.

Mögen recht viele durch die herrlichen Gedanken, die uns hier in markiger, aber phantasievoller Sprache dargeboten werden, zum tiefem Studium Merediths angeregt werden! Die Mühe, die das Studium kosten wird, wird sie nie gereuen. Drum schließet euren Byron, öffnet euren Meredith!

ST. GALLEN

BERNHARD FEHR.



„FORTUNATUS“ VON HERMANN KURZ

„Fortunatus“¹⁾ ist ein Buch, das kaum von nur künstlerischen Gesichtspunkten aus gewertet werden kann. Denn das, was es uns lieb und was es künstlerisch nicht einwandfrei macht, ist dasselbe und ein rein Menschliches. Es ist der bebende Lebenspuls, der jedes Wort durchzittert, der uns das Gefühl gibt, dieses Werk sei „mit Blut geschrieben“. Das ist sein Vorzug und seine Schwäche.

Sein Inhalt ist auf wenige Hauptlinien zurückzuführen: Fortunatus, ein Bauernsohn, fühlt von Jugend auf ein höheres, ein poetisches Trachten und Sinnen in sich. Der Priester seines Heimatdorfes wird dessen gewahr und will den Knaben zum geistlichen Stande vorbereiten. Aber kaum zum Jüngling gereift, gewinnt Fortunatus die natürliche Tochter des Pfarrers lieb, und im verstehenden Mitwissen seines Gönners, der ihm die Kämpfe der eigenen Jugend und der Tochter das Los ihrer Mutter ersparen möchte, gibt er die Aussichten auf den Priesterstand auf. Nun fällt ihm die schwere Aufgabe zu, den verschuldeten Hof seines Vaters wieder heraufzubringen und ihn für die eigene Zukunft zu retten. Mit der Kraft seiner Hoffnung und seiner rüstigen Liebe nimmt er Arbeit und Mühe auf sich; aber der Weg zu Glück und Erfolg wird ihm lang, und seine heimliche Braut, die sein Leid ahnt, schenkt sich ihm in Freiheit. Durch die Folgen ihrer Verbindung wird die Heirat beschleunigt; und Fortunatus, der in diesem Jahre auch Aussicht auf eine gute Ernte hat, glaubt ein stilles, gefestigtes Glück für sich gekommen. Aber er hat sich getäuscht: ein Unwetter vernichtet die Ernte, und die Verantwortung für die Frau, die ihm gehört, wird ihm zum Kummer und Vorwurf. Mit dem Hofe geht es abwärts. Da, in der schlimmsten Zeit, wird der versicherte Besitz gerettet durch ein Schadenfeuer, das ein alter Feind des Fortunatus an die Scheuer gelegt hat. Aber der Bauer kann sich der Rettung nicht freuen; denn der Schreck des Brandes hat seiner Frau geschadet und eine Frühgeburt verursacht. Noch einmal ist ihm ein Glück zerstört. Aber wieder hofft er. Das Bauernhaus ist neu aufgebaut; er hat Glück mit der Viehzucht: und als Bestes ist ihm auch eine neue Hoffnung auf Nachkommenschaft geschenkt. Das ist für Fortunatus die letzte gute Zeit; denn bevor noch das Kind geboren ist, macht ein schrecklicher Zufall seinen Vater zum Mörder des jungen Weibes.

¹⁾ Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn; geheftet 2.50, gebunden 3.50.

Fortunatus, der von nun an ein unerträgliches Leid mit sich schleppt, fühlt, dass er nun seinen- und seines Vaters willen nicht mehr auf dem Hofe bleiben kann. Er flieht in die Welt hinaus, um sein Leid und seine Sehnsucht unter dem Leid und der Sehnsucht der vielen im Leben Gestrandeten zu bergen.

Die Lebensgeschichte des „Fortunatus“ ist nicht nur pessimistisch geschaut, sie ist mit Bitterkeit empfunden. Kausalwirkung, Zufall, Veranlagung des Helden, alles wirkt zum Unglück. Die versöhnlichen Eingangs- und Schlussworte predigen nicht stärker als die Erzählung selbst, und diese zeugt nur von dem Herrschen eines unerbittlichen und vernunftlosen Fatums. Nun kann ja auch diese Ansicht als Weltanschauung künstlerisch verwertet werden, ja, sie liegt als religiöser Prädestinationsglaube den größten dichterischen Kunstwerken zugrunde. Aber hier handelt es sich nicht um eine abgeklärte Weltanschauung, die künstlerische Verwendbarkeit und Größe hat, sobald sie sich als wunsch- und bitterkeitsfreie Erkenntnis der Wahrheit in einer ihrer tausend Spiegelungen darbietet; hier spricht auf jeder Seite eine schmerzliche Auflehnung, die innerliche Überzeugung einer besseren möglichen Gerechtigkeit, gegen das drückende Zeugnis der Tatsachen. Dieses Buch scheint ein Protest, ein Schrei der Bitterkeit.

Dieser Unausgeglichenheit der Grundstimmung entspricht nun auch ein Mangel an Objektivierung und Herausgestaltung und darum an Wahrheit im Detail. Maria, Fortunatus' Frau, bleibt schattenhaft, ebenso die Mutter, und sogar Fortunatus ist in seiner psychologischen Struktur zu weich und zu wenig gegliedert. So passiv wie sie sind, mussten diese Menschen darum sein, damit sie der Fatalität, gegen die wir uns mit dem Autor auflehnen zum Spielzeug dienen könnten, damit an ihnen gleichsam ein Exempel ihres rohen Waltens statuiert werden konnte — wenn auch auf Kosten der psychologischen Wahrheit.

Nicht nur in Aufbau und Charakterisierung fällt uns etwas Gezwungenes auf; auch der sprachliche Stil befremdet — trotz vieler Einzelschönheiten — mit seinen abgerissenen Sätzen und gewollten Wiederholungen.

Und doch! — Durch diese Ungeklärtheiten hindurch fühlen wir ein starkes, zum Ausdruck drängendes dichterisches Empfinden. Wenn in jedem Buch produktives und rezeptives künstlerisches Vermögen, nennen wir es Kraft und Empfindung, verteilt ist, so ist hier die Empfindung die weit stärkere. Und diese Ungleichheit der Fähigkeiten, das Plus an tiefer, nach der Kristallisation künstlerischen Ausdrucks strebender Empfindung, das Minus an stoffbeherrschender, gestaltender Kraft erweckt auch in uns einen zwiespältigen Eindruck. Wenn die Willkürlichkeiten, das Gezwungene in der Behandlung des Stoffes, der nicht in die reine Sphäre wunsch- und selbstloser dichterischer Beherrschung gehoben ist, in uns den künstlerischen Genuss nicht auslösen kann, der uns zu gläubigen Kindern macht, so fühlen wir doch aus der Schmerzenslyrik, die sich in schweren, oft ungefügen, oft hart auftreffenden Worten durch das Werk zieht, ohne sich ganz dem Stoffe einzuverleiben, dass ein Mensch, der die Fähigkeit hat, mit seinem Gefühl in die Abgründe des Daseins zu tauchen, aus tiefem inneren Erleben zu uns spricht, wenn auch diesmal in nicht ganz geklärter Sprache. Und wir hoffen, ihm auf befreiteren Höhen wieder zu begegnen, um seinen schwermütigen Akzenten mit dem Genuss einer vollen künstlerischen Befriedigung lauschen zu können.

BASEL

MARTHA GEERING.